

Interpretationen
Gedichte
von Eduard Mörike

Reclam

**Literatur
studium**

»Lang, lang ists her!«*

An Auguste Stark, geb. Mährlen, zu ihrer Hochzeit

Es gibt ein altes Liebeslied, vom Norden kommts,
Wie ferne Glockenlaute, oder wie am Strand
Eintönig sanfter Wellenschlag sich wiederholt,
Dem man so gern, vergangner Zeiten denkend lauscht;
5 Denn endlos, süßer Wehmut unersättigt, kehrt
Das immer gleiche Wort zurück: Lang, lang ists her.
– Du kennst es wohl, und nie vielleicht so lieblich mehr
Als jenen Tag aus deinem Munde hören wirs.

Wie kommt es doch, daß mitten hier im lauten Schwarm
10 Entzückter Gäste, die dein Fest versammelt hat,
Mir insgeheim die schlichte Weise immerdar
Im Ohre flüsternd liegen muß: Lang, lang ists her –?
– Nachdenklich auch und wie der Gegenwart entrückt
Auf Augenblicke seh ich deinen Vater dort,
15 Den Freund, mit dem ich jung gewesen und bei dem
Das Herz mir immer jung aufgeht, so alt es sei.
Was wir erstrebt, genossen beide und verschmerzt,
In tausend Bildern drängt sichs vor die Seele mir:
Des Scherzes Fülle, dicht am Ernst, und Lieb und Haß,
20 Bei vielem Irrtum vieles doch, das nicht getäuscht.
– Ihm selber aber, wie muß ihm zu Sinne sein,
Die Tochter heut an eines edlen Mannes Hand
Zu sehn, dein liebes Haupt, o Kind, bekränzt von ihr,
Die lächelnd uns in deiner bräutlichen Gestalt
25 Der eignen Jugend Blüte wieder schauen läßt!

Nun wendet sich dein Lebensweg; du gehst von uns,
Fernhin, wo dir ein trauer Herd bereitet ist,
Und manches Auge sieht dir schwer von Tränen nach.
– Noch steht die Sonne dieses Tags am Himmel und

* Irisches Volkslied: »Long, long ago.«

»Lang, lang ists her!« 155

30 Noch heißt es Heute; wenn dies Heute Gestern heißt,
Wie anders liegt die Welt bereits vor deinem Blick!
– Und Jahr um Jahr vergeht gemach mit Eile so.
Ihr Inhalt ist zur Hälfte kaum des Menschen Wahl,
Die andre ruht in ewiger Mächte Liebesrat.

35 Wenn du an des Geliebten Seite künftighin
Des heutigen Fests Gedächtnis ohne uns begehst,
Wenn ihr in diesen gästereichen, heitern Saal
Euch einmal wieder ganz versetzt im Geist, und all
Die freundlichen Gesichter hier sich neu vor euch
40 Beleben zwischen Blumenschmuck und Gläserklang:
Dann laß zur stillen Abendstunde kerzenhell
Dein Zimmer sein und hell erleuchtet dein Klavier.
Sing ihm das alte Liedchen, das sich nie verlernt:
Lang, lang ists her. – Was dir sein Kuß, sein

45 Drauf sagen wird mit Schweigen – brauchts der Worte
noch?
Daß unveraltet Liebe doch und Treue bleibt,
Was auch der Zeiten Wandel sonst hinnehmen mag.

(SW 196 f.)

CHRISTIAN BEGEMANN

Poetik der Erinnerung – Zu Eduard Mörikes Gedicht
»Lang, lang ists her!«

Es ist alles andere als nebensächlich, wenn in Mörikes No-
velle *Mozart auf der Reise nach Prag* von 1855 der Entste-
hungsprozeß eines berühmten Mozartschen Duetts eng ver-
flochten ist mit der Geschichte eines Gelegenheitsgedichts

auf eine Verlobung, ja, wenn beide sich schließlich in einer Reihe mit den »Fabrikaten« eines Wiener Haushaltswarenladens wiederfinden. So wenig der qualitative Abstand zwischen der Kunst des Duets und der ausführlich referierten Zweckpoesie geleugnet wird, so nah rücken beide in vielerlei Hinsicht zusammen. Einerseits dürfte »das wirklich gefühlvolle Ganze« des Casualcarmens (SW 1057) die Masse der zeitgenössischen Gelegenheitspoesie durch seinen mythologischen Horizont und seinen Anspielungsreichtum deutlich überragen. Andererseits wird Mozarts Duett flugs als »Brautlied aus dem Stegreif« deklariert (SW 1053) und beugt sich damit gleichfalls einer Funktion im Rahmen der Geselligkeit eines gebildeten Zirkels. Beide Produkte sind überdies durch gemeinsame Züge ihrer Entstehung verbunden. Erwächst Mozarts Musik aus einer individuellen Kindheitserinnerung, in der wiederum volkstümliche Melodien nachklingen, so speist sich das Gedicht aus dem kulturellen Gedächtnis seiner Epoche. Beide rücken derart in einen intertextuellen Zusammenhang ein, und beide werden selbst zum Merkzeichen, zum Medium der Erinnerung an ein bedeutsames Ereignis. Mit Entschiedenheit ruft der Text, darin dem *Maler Nolten* vergleichbar, ins Bewußtsein, daß Mnemosyne die Mutter der Musen ist.

In mancher Hinsicht liest sich Mörikes Mozart-Novelle wie ein poetologischer Kommentar zu seiner eigenen dichterischen Entwicklung, in der seit den vierziger Jahren die Gelegenheitsdichtung dominiert, um schließlich in den sechziger Jahren das Feld der Lyrik allein zu beherrschen. Im Gegensatz zu der früher vertretenen Meinung, darin zeige sich das Erlöschen von Mörikes Kreativität, hat man diesen Befund in Beziehung zu einer gewandelten, stärker sozial und gesellig orientierten Kunstauffassung gesetzt, die das »Gelegentliche«, Alltägliche und Private aufwertet, es zugleich aber mit repräsentativen Zügen ausstattet und poetisch stilisiert (von Heydebrand, S. 151 ff.). Ohne daraus ausdrücklich die letzte Konsequenz zu ziehen und den seit

dem späten 18. Jahrhundert etablierten Gegensatz von Gelegenheitsdichtung und »reiner«, am Prinzip der Kunstautonomie ausgerichteter Poesie gänzlich zu schleifen, verwischt Mörike de facto gezielt die Grenze zwischen beiden. Über die Dignität eines Gedichts entscheidet nicht das Vorliegen oder das Fehlen eines Zwecks, sondern allein die poetische Faktur. Mörike schließt darin an Goethes späte Äußerungen zum Gelegenheitsgedicht gegenüber Eckermann an (18. September 1832): »Die Welt ist so groß und reich und das Leben so mannigfaltig, daß es an Anlässen zu Gedichten nie fehlen wird. Aber es müssen alles Gelegenheitsgedichte sein, das heißt, die Wirklichkeit muß die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben. Allgemein und poetisch wird ein spezieller Fall eben dadurch, daß ihn der *Dichter* behandelt. Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte.«¹ In diesem Zusammenhang ist Mörikes Gelegenheitsdichtung zu sehen.

»Lang, lang ists her!« gehört zu jenen Gedichten, die die Unterscheidung von »autonomer« und zweckgebundener Poesie in der Tat so prekär erscheinen lassen, daß man zögern mag, es als ein Epithalamium zu klassifizieren. Der am 6. Februar 1867 erstmals in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* (Wochenausgabe) erschienene und noch im selben Jahr in die vierte Auflage der *Gedichte von Eduard Mörike* aufgenommene Text² belegt die Vorliebe des Autors nicht nur allgemein für antike Metren im Gelegenheitsgedicht, wie sie sich seit Mitte der dreißiger Jahre beobachten läßt (von Heydebrand, S. 253 ff., 269 ff.), sondern insbesondere die für den Trimeter bzw. Senar, der aus sechs iambischen

1 Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe. In den letzten Jahren seines Lebens*, 2 Bde., hrsg. von Fritz Bergemann, Frankfurt a. M. 1981, Bd. 1, S. 44; vgl. auch Wulf Segebrecht, *Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik*, Stuttgart 1977, S. 315 ff.; von Heydebrand, S. 146 ff., 313 ff.

2 Im Erstdruck lautete der Titel des Gedichts: *Lang, lang ist's her. Von Eduard Mörike. An Auguste; zu ihrer Hochzeit*. Außer durch den Titel und einige Änderungen im Bereich der Interpunktion unterscheidet sich die spätere Buchfassung vor allem durch die Einfügung von Vers 29.

Füßen (drei Metren) mit wechselnder Zäsur besteht. Das Getragene und Feierliche, das diesem Vers bei aller Schlichtheit und Variabilität eignet, sowie seine Geschichte als hauptsächlicher Dialogvers des antiken Dramas verleihen dem Gegenstand schon rein formal Gewicht, Würde und Bedeutung. Unzweifelhaft deutet bereits die Form auf Mörikes Kunstanspruch bei allem Eingehen auf Situation und Publikum hin. Der Untertitel nennt den Anlaß und die Adressatin: »An Auguste Stark, geb. Mährlen, zu ihrer Hochzeit«. Kaum weniger als auf die direkt apostrophierte Braut bezieht sich das Gedicht allerdings in der zweiten Versgruppe auf ihren Vater, Mörikes Mitseminaristen aus Urach und Studienkameraden aus dem Tübinger Stift, den »liebsten Bruder« Johannes Mährlen (1803–1871), mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Nicht ohne Neid kommentierte Mörike, daß es Mährlen schon früh, 1827, gelang, der Theologie und der »Vicariatsknechtschaft« zu entrinnen, um in verschiedenen weltlichen Bereichen zu reüssieren und schließlich als Statistiker und Nationalökonom Professor an der Kgl. Polytechnischen Schule in Stuttgart zu werden (Kauffmann, S. 145). Aus Mährlens Ehe mit Elise Conradi (1816–1871), auf die sich die Verse 23–25 beziehen, stammte die Tochter Auguste (1842–1908), deren Eheschließung mit Dr. med. Carl Stark (1836–1897) am 25. September 1866 den Anlaß des Gedichts bildet. Mährlen revanchierte sich übrigens nicht nur mit dem Geschenk einer silbernen Dose, sondern auch, symptomatisch für die Geselligkeitskultur der Epoche, seinerseits mit einem kleinen Gelegenheitsgedicht, einem »herzigen Vers«, der »eine Flasche Neuchateler 34ger« begleitete, wie Mörike in einem Brief an Karl Wolff vom 26. September 1866 berichtet.³

Daß Mörike im Gegensatz zu dem elegischen Ton, den er im Gedicht anschlägt, tatsächlich »bei der Hochzeit sehr

³ Zit. nach: Eduard Mörike, *Unveröffentlichte Briefe*, hrsg. von Friedrich Seeßel, 2., umgearb. Aufl., Stuttgart 1945, S. 403 (Nr. 293).

vergnügt« war, wie es im selben Brief heißt, belegt die Eigengesetzlichkeit des poetischen Sprechens gegenüber der Situation, der es sich zwar verdankt, die es jedoch nicht beschreibt, sondern vielmehr vorab entwirft. Überhaupt wird man eine Spannung zwischen der »Gelegenheit« und der Art ihrer poetischen Behandlung bemerken, ja vielleicht eine Zumutung für das Brautpaar in ihr sehen müssen. Das deutet sich bereits im Titel an, der die aktuelle Hochzeit in die melancholische Distanz des Längstvergangenen rückt und sich dazu eines Prätextes bedient: Mörikes Haupttitel ist das Zitat eines anderen Gedichttitels, das als solches durch Anführungszeichen und Nachweis in einer Fußnote kenntlich gemacht wird. Das doppelt Befremdliche dieser Überschrift – die temporale Verschiebung wie der Zitatcharakter – fordert eine Erklärung, zu der das Gedicht denn auch sofort ansetzt.

Der Text weist eine klare gedankliche Struktur auf, die offenbar nicht zuletzt der Vortragssituation in der Festgesellschaft Rechnung trägt und auch im Schriftbild sichtbar gemacht wird: Er besteht aus vier unterschiedlich langen Versgruppen, die in sich noch einmal nach inhaltlichen Gesichtspunkten durch Gedankenstriche am Beginn einiger Zeilen untergliedert sind. Die erste Versgruppe erläutert den Titel mit dem Hinweis auf ein gleichnamiges »Liebeslied«, das freilich weder »alt«, »irisch« noch ein »Volkslied« ist. Text und Musik von *Long, long ago* stammen vielmehr von dem englischen Schriftsteller Thomas Haynes Bayly (1797–1839) und sind vermutlich Mitte der dreißiger Jahre zum ersten Mal veröffentlicht worden.⁴

⁴ James F. Fuld, *The Book of World-Famous Music*, New York 1995, S. 338. Zur Biographie Baylys vgl. Thomas Haynes Bayly, *Songs, Ballads and Other Poems*, 2 Bde., London 1844, hier Bd. 1, S. 1–50; Ian Ousby, *The Cambridge Guide to Literature in English*, Cambridge 1993, S. 65.

Long, long ago

Con espress.

Piano

dolce
mf

§

§

p

D.C. al segno §

mf

Tell me the tales, that to me were so dear,
 Long, long ago, long, long ago:
 Sing me the songs I delighted to hear,
 Long, long ago, long ago.
 5 Now you are come, all my grief is removed,
 Let me forget that so long you have roved,
 Let me believe that you love as you loved,
 Long, long ago, long ago!

Do you remember the path where we met,
 10 Long, long ago, long, long ago?
 Ah! yes you told me you ne'er would forget,
 Long, long ago, long ago.
 Then to all others my smile you preferred,
 Love, when you spoke, gave a charm to each word,
 15 Still my heart treasures the praises I heard,
 Long, long ago, long ago!

Though, by your kindness, my fond hopes were raised,
 Long, long ago, long, long ago!
 You by more eloquent lips have been praised,
 20 Long, long ago, long ago.
 But, by long absence, your truth has been tried,
 Still to your accents I listen with pride,
 Blest as I was, when I sat by your side,
 Long, long ago, long ago!⁵

Das Lied erfreute sich offenbar nicht nur in England, wie Mörike im bereits zitierten Brief an Karl Wolff vom 26. September 1866 zu wissen glaubt, sondern auch in Deutschland großer Beliebtheit, wo es u. a. von Wilhelm Weitling übersetzt worden ist. Mörike jedenfalls hat sich nicht nur den englischen Text – ohne Nennung eines Verfassers – auf einem Entwurf seines eigenen Gedichts notiert, der sich heute im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv befindet (Sign. GSA 66/I,3, S. 59 f.), sondern er kannte überdies »jenes herrliche ›Lang lang ists her‹« aus dem Munde Auguste Mährlens selbst, wie er am 9. Juli 1862 seiner Frau über einen Besuch im Hause seines Freundes berichtet.⁶ Auf »jenen Tag« beziehen sich die Verse 7 und 8 des

5 Zit. nach: Bayly (Anm. 4), Bd. 2, S. 219. Notentext in: J. L. Hatton / Eaton Fanning (Hrsg.), *Songs of England. A Collection of English Melodies Including Traditional Ditties and Principal Songs and Ballads of the Last Three Centuries*, Bd. 3, London [u. a.] [o. J.], S. 152 f.

6 Mörike, *Unveröffentlichte Briefe* (Anm. 3), S. 349 (Nr. 254).

Gedichtes. Daß diese Deixis nur dem allerengsten Kreis der Adressaten verständlich sein konnte, gehört zu den wenigen Momenten des Hochzeitsgedichts, die dessen Gattungscharakter scharf herausstellen und auch von den verschiedenen Strategien der Verallgemeinerung und poetischen Überhöhung der ›Gelegenheit‹ nicht aufgehoben werden.

Mit der ersten Verszeile beginnt Mörike – und das ist bei ihm kein Einzelfall – sein Gedicht gewissermaßen aus einem anderen Text herauszuschreiben. Das »alte Liebeslied« (V. 1) präfiguriert dabei nicht nur die Stimmung »süßer Wehmut« (V. 5), sondern in einer gewissen Hinsicht auch die Struktur von Mörikes Gedicht. Baylys Lied ist ein Rollengedicht, das in der Spannung von »Now« und »Then« steht. Die Perspektive ist die eines bzw. einer Liebenden (das Geschlecht ist nicht auszumachen), der/die zum Zeitpunkt der Rückkehr des geliebten Menschen nach langer Abwesenheit auf die Zeiten des früheren Glücks zurückblickt und ihre Wiederkehr ersehnt. Ob die Liebeserfüllung sich erneuern wird, bleibt offen, ist aber angesichts der Insistenz des wehmütigen Refrains »Long, long ago« nicht allzu wahrscheinlich. Das Gedicht drückt eine fast schon zwanghafte Bindung an die Vergangenheit aus, die eine neue Phase der Liebesbeziehung allein als *Wiederholung* des Früheren imaginieren läßt (Liedtext, V. 1–4, 6 f.). Dieser Punkt markiert, aufs Ganze gesehen, die Affinität zwischen Mörikes und Baylys Gedicht. Wenn es bei Mörike heißt »Denn endlos, süßer Wehmut unersättigt, kehrt / Das immer gleiche Wort zurück: Lang, lang ists her« (V. 5 f.), dann wird nicht nur angedeutet, das Interesse, das den Sprecher des »Worts« bewege, gelte allein dem schmerzlich-süßen Rückblick auf die vergangene Liebe (und nicht etwa einer gegenwärtigen Erfüllung); es wird auch eine Beziehung zwischen solcher ›Erinnerungssucht‹ und der Form des Liedes, genauer: der Struktur der Wiederholung festgestellt, die sich in der ›endlosen‹ Wiederkehr der ›immer gleichen‹ Wendung »Lang, lang ists her« ebenso zeigt wie schon in

der Geminatio »lang, lang« selbst. Diese Perspektive begründet auch den Vergleich des Liebeslieds mit dem »eintönig sanfte[n] Wellenschlag« (V. 3) des Meeres. Er wird freilich nicht nur mit Blick auf das Tertium comparationis gewählt, weil die eintönige »Wiederholung« des Wellenschlags mit dem Eingedenken »vergangener Zeiten« (V. 4) im Bunde steht wie die des Liedrefrains, sondern schon deshalb, weil es, etymologisch gesehen, gar keinen besseren Vergleich geben kann. Der poetologische Name der wiederkehrenden Wendung, das vom altfranzösischen *refraindre* abgeleitete Wort Refrain, ist eine verblaßte Metapher, die hier aufgegriffen und gewissermaßen reaktiviert wird, ist doch seine ursprüngliche Bedeutung »Rückprall (der Wogen von den Klippen)«.

Bereits diese wenigen Verse belegen die hohe Reflektiertheit, Komplexität und poetologische Raffinesse von Mörikes Dichten »bei Gelegenheit«. Sie erlauben überdies schon hier eine Feststellung, die noch weiter zu erörtern sein wird: Das Gedicht spricht nicht nur von Erinnerung (V. 4, 7 f.) und erinnert sich quasi selbst, indem es sich in einen anderen von Erinnerung sprechenden Text einschreibt; es folgt nachgerade einer Poetik der Erinnerung, die textuell mit der Figur der Wiederholung verknüpft ist. Denn, so ließe sich mit Blick auf den diskursiven Horizont der Epoche sagen, genauer: mit Worten aus Søren Kierkegaards Schrift *Die Wiederholung (Gjentagelsen)* von 1843, die Mörike freilich kaum gekannt haben dürfte: »Wiederholung ist ein entscheidender Ausdruck für das, was bei den Griechen »Erinnerung« gewesen ist. Wie diese einst gelehrt haben, alles Erkennen sei ein Erinnern, so wird die neuere Philosophie lehren, das ganze Leben sei eine Wiederholung. [...] Wiederholung und Erinnerung stellen die gleiche Bewegung dar, nur in entgegengesetzter Richtung [...].«⁷

⁷ Søren Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode. Furcht und Zittern. Die Wiederholung. Der Begriff der Angst*, hrsg. von Hermann Diehm und Walter Rest, München 1976, S. 329.

Fragwürdig im Wortsinn bleibt allerdings für den Leser nicht minder als für den Sprecher selbst, wie es mitten in der Feier eines erhöhten Augenblicks »insgeheim« (V. 11) zur unablässigen und unkontrollierbaren Einflüsterung des »Lang, lang ists her« kommen kann, das aus der Gegenwart herausführt und sie in eine traumartige Distanz rückt, ja sie selbst mit einem Schleier des Vergangenseins zu überziehen scheint (V. 9–12). Die zweite Versgruppe gibt dafür in ihren letzten beiden Unterabteilungen (V. 13–20, 21–25) eine verdoppelte, sich wiederholende Begründung, und sie tut dies, indem sie der Selbstbewegung des Bewußtseins zu folgen vorgibt – einer Bewegung, die aus dem Zusammenspiel von äußeren Reizen und den von ihnen evozierten »tausend Bildern« des Inneren resultiert (V. 18). Man könnte sagen, hier werde die assoziative Struktur von Erinnerung selbst, die als Textgedächtnis wie als Bildgedächtnis vorgeführt wird, nachgezeichnet, doch hat der Vorgang, wie noch zu zeigen ist, auch eine durchaus systematische Dimension. Der Blick fällt zunächst auf den Vater der Braut, der, seinerseits »nachdenklich« und »der Gegenwart entrückt« (V. 13), die Stimmung des Sprechers spiegelt und diesen im folgenden gleichsam in seine Gedanken mit hineinzieht (V. 21 ff.). Der Erinnernde wird zunächst selbst zum Gegenstand von Erinnerung (V. 15 ff.), die in radikal abstrahierter, alles Private in allgemeine Polaritäten aufhebender Form die gesamte Biographie der beiden Freunde Revue passieren läßt (V. 18–20). Der erinnernde Blick auf den Freund dient damit zugleich der Selbstvergewisserung des Sprechers, er stabilisiert dessen Identität. Auffällig ist dabei eine eigentümliche Verschränkung der Zeitebenen, wie man sie bei Mörike häufiger findet – man denke etwa an sein Gedicht *Ach nur einmal noch im Leben!* (SW 163 f.), das übrigens auch in anderen Punkten vergleichbar ist. Einerseits wird die Differenz von Gegenwart und Vergangenheit betont, denn daß die Freunde »jung gewesen« sind (V. 15), heißt ja, daß sie es nicht mehr sind, und gerade das ruft »insgeheim« die »schlichte Weise« herbei

(V. 11). Andererseits aber wird diese Differenz eingebnet: Der Sprecher fühlt in der Gesellschaft des Freundes sein Herz »immer jung« (V. 16), Freundschaft und Geselligkeit erscheinen als Antidot gegen Alter, Vergänglichkeit und Verfall. Das deutet auf den Schlußgedanken voraus (V. 46 f.). Zugleich überdeckt die Erinnerung an die Jugend das aktuelle Geschehen, »entrückt« aus ihm (V. 13) und wird selbst zum einzig Gegenwärtigen. Sie ist, so läßt sich sagen, die Wieder-Holung des Vergangenen in die Gegenwart, die solcherart weitgehend ausgelöscht wird.

All das kehrt, radikaler noch, in den letzten Zeilen der zweiten Versgruppe wieder (V. 21–25). Sie begründen die Nachdenklichkeit des Brautvaters mit dessen Blick auf Frau und Tochter, einem Blick, der völlig dem des Sprechers auf Mährten entspricht, weil auch er im Gegenwärtigen nur das Vergangene sieht. Auch diese Einfühlung in den Vater läßt darum das »Lang, lang ists her« assoziieren – um »es« freilich zugleich wieder in eine illusionäre Präsenz zu überführen. Im Blick des Vaters nämlich wird die gegenwärtige Hochzeit zum Abbild seiner längst vergangenen eigenen, weil die Tochter als Wiederholung der Mutter erscheint: Auguste wird »bekränzt von ihr [der Mutter], / Die lächelnd uns in deiner [Augustes] bräutlichen Gestalt / Der eignen Jugend Blüte wieder schauen läßt« (V. 23 ff.). So wiederholt sich in diesen Zeilen noch einmal die Figur der temporalen Wieder-Holung selbst, und das belegt erneut nicht nur die Deckungsgleichheit von Erinnerung und Wiederholung, sondern auch deren bestimmende Bedeutung auf allen Ebenen des Textes: inhaltlich (in der Thematisierung von Erinnerung als Wieder-Holung), strukturell (in der Wiederkehr der gleichen Textfiguren), intertextuell (in der Fortschreibung eines thematisch verwandten und strukturell ähnlichen Textes, dessen Titel überdies im eigenen wiederholt wird).

Es ist kaum verwunderlich, daß dieser melancholische Sog nicht zum Stillstand kommt, wenn es in der dritten und

vierten Versgruppe um die Zukunft und endlich auch um die Adressatin selbst geht, die bis dahin eher eine Nebenrolle gespielt hat. Die Lebenswende auf der Schwelle des »Heute« (V. 30) zwischen Vergangenheit und Zukunft (V. 26, 29) wird auffällig schnell verlassen. Sie ist für den Sprecher wenig mehr denn biographischer Beginn und Exemplum einer allumfassenden Vergänglichkeit, die der Text selbst in einem sich überstürzenden Accelerando nachzeichnet, indem er vom Heute zum Morgen springt, um dann nur noch »Jahr um Jahr« (V. 32) verfließen zu sehen. Alles wird dabei »anders« (V. 31), und dieser Prozeß ist »zur Hälfte kaum« (V. 33) vom Willen seiner Subjekte, oder vielmehr: seiner *sub-iecta*, bestimmt, mit deren Autonomie es nicht weit her zu sein scheint. Daß die andere Hälfte »in ewiger Mächte Liebesrat« (V. 34) ruht, soll beruhigend wirken, tut es aber doch nur zum Teil. Zu dominant ist der Ton der Trauer um die Vergangenheit, zu groß scheinen die lebensgeschichtlichen Verluste, wenn neben dem vielen, »das nicht getäuscht«, der »viele Irrtum« ins Blickfeld tritt oder der »Haß«, der die Liebe begleitet (V. 19 f.), um nicht die Brüchigkeit des Vertrauens in die Vorsehung metaphysischer Mächte zu verraten. Am Hochzeitstag an Stelle der gattungüblichen Glückwünsche gesagt, kann das nur heißen, daß man sich von der Zukunft nicht zuviel erwarten solle. Darin gibt sich der heimliche, durchaus »konservative« Antrieb von Erinnerung, Vergangenheitsbindung und Aufhebung der Gegenwart zu erkennen: ein tiefes Mißtrauen gegenüber der Zeit und ihrem kontingenten Lauf – hier wohl weniger eine Altersfrage als ein epochales Phänomen.

Konsequent wiederholt sich in der vierten Versgruppe (V. 35 ff.) daher neuerlich die Imagination, die die Gegenwart und im selben Atemzug mit ihr diesmal auch gleich die Zukunft kassiert. Denn was nun von der Zukunft gesagt wird, ist, daß auch in ihr die Erinnerung herrscht. Wenn Auguste aufgefordert wird, bei künftigem »Gedächtnis« ihrer Hochzeitsfeier das »alte Liedchen« (V. 43) zu singen und

damit die nostalgische Stimmung gewissermaßen mit sich selbst zu multiplizieren, dann besiegelt das endgültig die Umkehrung des Zeitverlaufs. Wird damit die aktuelle Gegenwart, die selbst schon für den Sprecher von den »tausend Bildern« (V. 18) des Vergangenen ganz und gar besetzt war, unter dem Aspekt ihres künftigen Vergangenseins gedacht, so führt der Weg in die Zukunft letztlich zurück in die Vergangenheit.

Es ist aufschlußreich, daß das spätere »Gedächtnis« des Ehepaars das Gedicht Mörikes, das ja Teil »des heutigen Fests« ist (V. 36), nicht allein mit einschließt, sondern von diesem geradezu präformiert wird. Der Blick des Sprechers in die Runde der Gäste (V. 9 ff.) entwirft nämlich eine Art Topik der *memoria* im buchstäblichen Sinn, die auf ein Grundprinzip der alten rhetorischen Mnemotechnik verweist und, so scheint es, bestimmte Prätexte anklingen läßt. In Ciceros *De oratore* (2,351 ff.) und Quintilians *Institutio oratoria* (11,2,11 ff.) wird die Erfindung der Mnemotechnik dem Simonides von Keos zugeschrieben: Beim Einsturz eines Hauses sei eine Festgesellschaft getötet worden, an der auch Simonides als Panegyriker teilgenommen hatte. Dieser, in letzter Minute dem Tode entronnen, habe als einziger die entstellten Leichen identifizieren können, weil er die Sitzordnung memoriert hatte. Er beweist damit, »daß es vor allem die Anordnung sei, die zur Erhellung der Erinnerung beitrage. Wer diese Seite seines Geistes zu trainieren suche, müsse deshalb bestimmte Plätze wählen, sich die Dinge, die er im Gedächtnis zu behalten wünsche, in seiner Phantasie vorstellen und sie auf die bewußten Plätze setzen. So werde die Reihenfolge dieser Plätze die Anordnung des Stoffs bewahren, das Bild der Dinge aber die Dinge selbst bezeichnen [...]« (Cicero, *De oratore* 2,353 f.).⁸ Das Haus des Gastgebers, die *sedes* der Festgesellschaft und ihre Reihen-

⁸ Zit. nach: Marcus Tullius Cicero, *De oratore / Über den Redner*, Lat./Dt., übers. und hrsg. von Harald Merklin, Stuttgart 1976, S. 433.

folge erscheinen in diesem Ursprungsmythos als Vor- und Inbild des Gedächtnisraums, den die Rhetorik in der Folge entworfen hat.⁹ Auch Mörike weist den Hauptpersonen des Fests mit Hilfe von Adverbien des Ortes wie »hier« (V. 9) und »dort« (V. 14) »Plätze« an und arbeitet derart an einer deiktischen Vergegenwärtigung des Raums, die ein späteres Gedenken vorstrukturiert. Mörikes Gedicht also spricht nicht nur in vielfältiger Weise von Erinnerung, es schließt sich dabei überdies an die »klassischen« Produktionsanleitungen der *memoria* an und wird damit zur umfassenden Reflexion über Erinnerung und ihre Funktion.

Unzweideutig steht Mörikes Erinnerungsprogramm in entschiedenem Widerspruch zum Verstreichen der Zeit, das so nachdrücklich herausgestellt wird. Gleich einem Archiv bewahrt die Erinnerung das Vergangene auf, und in ihrem Medium wird dieses buchstäblich »vergegenwärtigt«, zur Gegenwart selbst gemacht, und »belebt« (V. 40). Darin klingt – ex negativo – eine weitere Dimension der antiken Mnemotechnik nach, deren Verflechtung mit dem Totenkult ja bereits in der Geschichte von Simonides aufscheint¹⁰: die Aufhebung des Todes, dem ja, so ist anzunehmen, zum Zeitpunkt des Hochzeitsjubiläums die älteren Festteilnehmer verfallen sein werden (»ohne uns«, V. 36). Die Schlußverse schließlich, die den Charakter einer Lehre tragen und sich nachgerade als logische Folge (»drauf«, V. 45) der vorangegangenen Gedenkfeier geben, zeigen die Erinnerung darüber hinaus im Zeichen einer vielleicht noch grundsätzlicheren Auslöschung von Zeit und Vergänglichkeit. Die Wieder-Holung des Gewesenen im »Gedächtnis« soll zur Einsicht führen, daß nichts sich geändert habe: »Daß unveraltet Liebe doch und Treue bleibt, / Was auch der Zeiten Wandel sonst hinnehmen mag« (V. 46 f.). Die hier vertretene

⁹ Stefan Goldmann, »Statt Totenklage Gedächtnis. Zur Erfindung der Mnemotechnik durch Simonides von Keos«, in: *Poetica* 21 (1989) S. 43–66, hier S. 60 ff.

¹⁰ Ebd., S. 53 ff.

Überzeugung, in Liebe, Treue und Freundschaft (vgl. V. 14 ff.) etwas gefunden zu haben, womit der vernichtende Lauf der Zeit zum Stillstand zu bringen sei – eine Überzeugung, die Mörike übrigens auch sonst geäußert hat, beispielsweise in dem Gedicht *Deinen ewigen Kalender*¹¹ auf den Geburtstag seiner Frau –, muß allerdings brüchig und labil bleiben. Angesichts der zuvor ausgesprochenen permanenten und dem Menschen weithin unverfügbaren Veränderung der Welt (V. 30 ff.) erscheint sie mehr wie eine Beschwörung, zumal ausgerechnet Mörikes Prätext nicht unbedingt einen verlässlichen Zeugen für die Dauerhaftigkeit von Liebe und Treue abgibt, sondern eher für das Gegenteil. *Long, long ago*, immer wieder als evokatives und verstärkendes Moment im Prozeß der Wieder-Holung der Vergangenheit und der Aufhebung der Zeit eingesetzt, neigt nun dazu, diesen Effekt zu unterlaufen und die Vergänglichkeit auch im Bereich der ›ewigen‹ Gefühle zu inthronisieren.

In prinzipiellerer Weise noch wird das Erinnerungsprogramm des Gedichts von innen heraus prekär, entfaltet es doch Konsequenzen, die es auszuhöhlen drohen. Kategorien nämlich wie Unmittelbarkeit, Präsenz, erfüllter Augenblick werden in diesem ganz dem »Gedächtnis« verfallenen Kosmos mehr oder weniger aufgezehrt, und das steht im Gegensatz zu dem von Christiaan Hart Nibbrig verallgemeinerten Befund (Hart Nibbrig, S. V, 328 f.). Wie die zweite und die vierte Versgruppe zeigen, fällt das gegenwärtige Dasein für das Erleben aus, wird darin indirekt entwertet und scheint erst Gewicht zu erhalten, wenn es als ein verflossenes imaginativ ›belebt‹ wird (V. 40). Der erfüllte Augenblick, so ist zu schließen, konstituiert sich erst in der Nachzeitigkeit der Reflexion. Man mag sich fragen, ob da-

11 Eduard Mörike, *Sämtliche Werke in zwei Bänden*, Textredaktion von Jost Perfahl, Anmerkungen, Zeittafeln und Bibliographie von Helga Unger, mit einem Nachwort von Benno von Wiese, München 1967–70, Bd. 2, S. 493.

mit nicht die Erinnerung als ein Speichermedium in mancher Hinsicht leerläuft, insofern sie sich ja, überspitzt gesagt, in einer Fluchtbewegung durch immer weitere Räume des Vergangenen befinden müßte, und mindestens ebenso sehr zu einem Medium der Konstruktion wird. Für das Gelegenheitsgedicht jedenfalls hat diese Zeitstruktur eine paradoxe poetologische Konsequenz. Die ›Gelegenheit‹ bleibt zwar konstitutiv, sie wird aber überschritten, und zwar nicht nur, wie häufig der Fall, durch einen hohen Grad der Verallgemeinerung, der Einschreibung umfassender Bedeutungspotentiale, sondern auch in zeitlicher Hinsicht: Als Zeitpunkt verflüchtigt sie sich geradezu, und das bedingt einen Funktionswandel. Das Gedicht will, selbst wo dies die Vorgabe der Gattung ist, nicht mehr eigentlich der Erhöhung der aktuellen Gegenwart, der Zelebration ihrer einzigartigen Bedeutung dienen, sondern es verschreibt sich gänzlich, und das heißt: bis hinein in seine Struktur, einer *memoria*, deren Gegenstandsbezug fraglich wird und damit auch ihr Zeichenstatus.

Der wiederholte Versuch des Gedichts, »der Zeiten Wandel« (V. 47) trotz allen Wissens um seine Unhintergebarkeit im Medium der Erinnerung stillzustehen, ist von Rissen und Sprüngen durchzogen und zeigt sich vom Bewußtsein seiner Unrealisierbarkeit überschattet. Das Gefühl einer Wiederkehr der eigenen Jugend beim Sprecher (V. 16) wie dem Brautvater (V. 23 ff.) bleibt von der gegenläufigen Einflüsterung »Lang, lang ists her« ebenso überlagert wie die abschließende Utopie der Unvergänglichkeit der Liebe. Gerade das unentwegte Hindeuten auf Erinnerung im leitmotivischen Einsatz des »alten Liedchens« (V. 43) durchkreuzt die Absicht der poetischen Gedächtnisarbeit und hält die Differenz von Jetzt und Einst, Erinnerung und Erinnerungem im Bewußtsein. An diesen Spannungen arbeitet das Gedicht sich ab. Daß dies im Wissen um ihre Unlösbarkeit geschieht, dürfte für die Melancholie verantwortlich sein, von der hier alles durchdrungen ist. Zwangsläufig gilt

sie nicht nur der Vergänglichkeit, dem Wandel und der faktischen Unwiederholbarkeit des Verflissenen, sondern auch den Möglichkeiten des Schreibens selbst, das doch dem Zweck der Bewahrung zu dienen scheint wie nichts anderes. In diese Richtung mag deuten, daß die Sprache der »Worte« im Dialog der Eheleute durch eine Sprache des Schweigens ersetzt werden wird (V. 45). Hier, am Ende, »brauchs der Worte« nicht mehr, weil sie nichts mehr leisten. Freilich: Daß auch das noch *gesagt* werden muß, fügt den grundlegenden Aporien des Gedichts nur eine weitere hinzu.

Literaturhinweise

- Hart Nibbrig, Christiaan L.: Verlorene Unmittelbarkeit. Zeiterfahrung und Zeitgestaltung bei Eduard Mörike. Bonn 1973.
- Heydebrand, Renate von: Eduard Mörikes Gedichtwerk. Beschreibung und Deutung der Formenvielfalt und ihrer Entwicklung. Stuttgart 1972.
- Kauffmann, Fritz: Eduard Mörike und seine Freunde. Eine Ausstellung aus der Mörike-Sammlung Dr. Fritz Kauffmann. Stuttgart 1965.
- Simon, Hans-Ulrich: Mörike-Chronik. Stuttgart 1981.
- Strauss, Anne Ruth: Mörikes Gelegenheitslyrik. Zum Verhältnis von Kern und Peripherie in seinem dichterischen Werk. Diss. (masch.) Marburg 1960.

Bibliographische Hinweise

Ausgaben

- Mörikes Werke. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 3 Bde. Hrsg. von Harry Maync. Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut, ²1914. [¹1909.]
- Eduard Mörike. Sämtliche Werke. Nachw. von Georg Britting. Hrsg. von Herbert G. Göpfert. 5., erw. Aufl. München: Hanser, 1976. [¹1949.] [Zit. mit Band, Seite als: SW.]
- Eduard Mörike. Sämtliche Werke. 3 Bde. Hrsg. von Gerhart Baumann in Verb. mit Siegfried Grosse. 2., erw. Aufl. Stuttgart: Cotta, 1961. [¹1954–59.]
- Eduard Mörike. Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hrsg. von Hans-Henrik Krummacher, Herbert Meyer und Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta, 1967 ff. [Zit. mit Band, Seite als: WB.]
- Eduard Mörike. Sämtliche Werke in zwei Bänden. Textredaktion von Jost Perfahl. Anmerkungen, Zeittafeln und Bibliographie von Helga Unger. Nachw. von Benno von Wiese. München: Winkler, 1967–70.

Forschungsliteratur

- Adams, Jeffrey (Hrsg.): Mörike's Muses. Critical Essays on Eduard Mörike. Columbia 1990.
- Arbogast, Hubert: ». . . in meinem nahen Versteck«. Über Eduard Mörikes Gedichte. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 40 (1996) S. 525–540.
- Barnouw, Dagmar: Entzückte Anschauung. Sprache und Realität in der Lyrik Eduard Mörikes. München 1971.
- Bennett, Benjamin: The Politics of the Mörike-Debate and Its Object. In: The Germanic Review 68 (1993) S. 60–68.
- Doerksen, Victor G.: Mörikes Elegien und Epigramme. Eine Interpretation. Zürich 1964.
- (Hrsg.): Eduard Mörike. Darmstadt 1975. (Wege der Forschung. 446.)

- Fischli, A.: Klangmittel im Versinnern, aufgezeigt an der Lyrik Mörikes. Bern 1921.
- Goes, Albrecht: Mörike. Stuttgart 1954. [1938.]
- Mit Mörike und Mozart. Studien aus 50 Jahren. Frankfurt a. M. 1988.
- Graevenitz, Gerhart von: Eduard Mörike, die Kunst der Sünde. Zur Geschichte des literarischen Individuums. Tübingen 1978.
- Hart Nibbrig, Christiaan L.: Verlorene Unmittelbarkeit. Zeiterfahrung und Zeitgestaltung bei Eduard Mörike. Bonn 1973.
- Heydebrand, Renate von: Eduard Mörikes Gedichte zu Bildern und Zeichnungen. [Mit Diskussionen von Höllerer, Koopmann, Böckmann.] In: Bildende Kunst und Literatur. Beiträge zum Problem ihrer Wechselbeziehungen im neunzehnten Jahrhundert. Hrsg. von Wolfdietrich Rasch. Frankfurt a. M. 1970. S. 121–154.
- Eduard Mörikes Gedichtwerk. Beschreibung und Deutung der Formenvielfalt und ihrer Entwicklung. Stuttgart 1972.
- Zur Anordnung der Gedichtsammlung Mörikes. Welchen Anteil daran hatte Hermann Kurz wirklich? In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 17 (1973) S. 384–394.
- Höllerer, Walter: Mörike. In: W. H.: Zwischen Klassik und Moderne. Lachen und Weinen in der Dichtung einer Übergangszeit. Stuttgart 1958. S. 321–356.
- Holthusen, Hans Egon: Eduard Mörike. Reinbek b. Hamburg 1995. [1971.]
- Hötzer, Ulrich: Mörikes heimliche Modernität. Hrsg. von Eva Bannmüller. Tübingen 1998.
- Jacob, Kurt: Aufbau und innere Gestaltung der Balladen und anderer Gedichte Mörikes. Diss. Frankfurt a. M. 1934.
- Kaiser, Gerhard: Geschichte der deutschen Lyrik von Heine bis zur Gegenwart. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1991.
- Kleinmann, Ingrid: Rhythmische Strukturen der Lyrik Mörikes. Diss. Tübingen 1960.
- Kohlschmidt, Werner: Wehmut, Erinnerung, Sehnsucht in Mörikes Gedicht. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte des romantischen Zeitbewußtseins. In: Wirkendes Wort 1 (1951) S. 229–238. – Wiederabgedr. in: W. K.: Form und Innerlichkeit. Beiträge zur Geschichte und Wirkung der deutschen Klassik und Romantik. Bern 1955. S. 233–247.
- Koschlig, Manfred: Mörike in seiner Welt. Stuttgart 1954.
- Krummacher, Hans-Henrik: Mitteilungen zur Chronologie und

- Textgeschichte von Mörikes Gedichten. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 6 (1962) S. 253–310.
- Zu Mörikes Gedichten. Ausgaben und Überlieferung. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 5 (1961) S. 267–344.
- Labaye, Pierre: Le symbolisme de Mörike. Étude de la création mörikéenne comme jeu de miroirs. Bern / Frankfurt a. M. 1982.
- Lüssy-Goetz, Ruth: Der Dämonien Ruf. Ein Versuch zu Eduard Mörikes Dichtung. Diss. Zürich 1976.
- Märtens, Ilse: Die Mythologie bei Mörike. Marburg 1921.
- Mayer, Birgit: Eduard Mörike. Stuttgart 1987. (Sammlung Metzler. 237.)
- Mayer, Mathias: Eduard Mörike. Stuttgart 1998. (Reclams Universal-Bibliothek. 17611.)
- Maync, Harry: Eduard Mörike. Sein Leben und Dichten. Stuttgart 1944. [1902.]
- Meyer, Herbert: Eduard Mörike. Stuttgart 1950.
- Meyer-Guyer, Katharina: Eduard Mörikes Idyllendichtung. Zürich 1977.
- Niebelschütz, Wolf von: Mörike. Bremen 1948.
- Oppert, Kurt: Das Dinggedicht. Eine Kunstform bei Mörike, Meyer und Rilke. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4 (1926) S. 747–783.
- Pillokat, Udo: Verskunstprobleme bei Eduard Mörike. Hamburg 1969.
- Prawer, Siegbert S.: Mörike und seine Leser. Versuch einer Wirkungsgeschichte. Stuttgart 1960.
- Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.): 1000 Deutsche Gedichte und ihre Interpretation. Bd. 4: Von Heinrich Heine bis Friedrich Nietzsche. Frankfurt a. M. 1994. S. 165–218.
- Rennert, Hal H.: Eduard Mörike's Reading and the Reconstruction of His Extant Library. New York 1985.
- Rowley, Brian A.: A Long Day's Night. Ambivalent Imagery in Mörike's Lyric Poetry. In: German Life and Letters 29 (1975/76) S. 109–122.
- Rückert, Gerhard: Mörike und Horaz. Nürnberg 1970.
- Rupprecht, Gerda: Mörikes Leistung als Übersetzer aus den klassischen Sprachen. Gezeigt durch Vergleich mit anderen Übersetzungen, besonders mit den von ihm neu gestalteten Übersetzungen. Diss. München 1958.
- Schlaffer, Heinz: Lyrik im Realismus. Studien über Raum und Zeit

- in den Gedichten Mörikes, der Droste und Liliencrons. Bonn ³1984. [¹1966.]
- Sengle, Friedrich: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848. Bd. 1: Allgemeine Voraussetzungen, Richtungen, Darstellungen. Stuttgart 1971. Bd. 2: Die Formenwelt. Ebd. 1972. Bd. 3: Die Dichter. Ebd. 1980. S. 691–751.
- Simon, Hans-Ulrich: Mörike-Chronik. Stuttgart 1981.
- »Göttlicher Mörike!« Mörike und die Komponisten. Stuttgart 1988.
- Storz, Gerhard: Eduard Mörike. Stuttgart 1967.
- Strauss, Anne Ruth: Mörikes Gelegenheitslyrik. Zum Verhältnis von Kern und Peripherie in seinem dichterischen Werk. Diss. Marburg 1960.
- Tscherpel, Rudolf: Die rhythmisch-melodische Ausdrucksdynamik in der Sprache Eduard Mörikes. Diss. Tübingen 1964.
- Unger, Helga: Mörike-Kommentar zu sämtlichen Werken. Mit einer Einf. von Benno von Wiese. München 1970.
- Wiese, Benno von: Eduard Mörike. Stuttgart/Tübingen 1950.
- Wild, Reiner (Hrsg.): »Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen«. Neue Studien zum Werk Eduard Mörikes. St. Ingbert 1997.
- Zeller, Bernhard / Scheffler, Walter / Simon, Hans-Ulrich (Hrsg.): Eduard Mörike 1804 – 1875 – 1975. Gedenkausstellung zum 100. Todestag im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Texte und Dokumente. [Katalog.] [Stuttgart 1975.] Marbach a. N. ²1990.
- Zemp, Werner: Mörike. Elemente und Anfänge. Frauenfeld/Leipzig 1939.

Die Autoren der Beiträge

CHRISTIAN BEGEMANN

Geboren 1954. Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in Regensburg und München. Dr. phil. Privatdozent für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Würzburg. Gastprofessuren in Wien und Innsbruck.

Publikationen: Furcht und Angst im Prozeß der Aufklärung. Zu Literatur und Bewußtseinsgeschichte des 18. Jahrhunderts. 1987. – Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren. 1995. – (Hrsg.) Adalbert Stifter: Die Narrenburg. 1996. – Aufsätze zu Goethe, Kleist und C. D. Friedrich, Tieck, Arnim, Keller, Stifter, Robert Müller, zum Begriff des Erhabenen und der Zerrissenheit, zu ästhetischen Produktionstheorien, zum Verhältnis von Klassizismus und Physiognomik sowie zur Migrantenliteratur der Gegenwart.

BERNHARD BÖSCHENSTEIN

Geboren 1931. Studium der Germanistik, der französischen und griechischen Literatur in Paris, Zürich und Köln. Dr. phil. Professor honoraire für deutsche und vergleichende Literatur an der Universität Genf.

Publikationen: Hölderlins Rheinymne. 1959. ²1968. – Konkordanz zu Hölderlins Gedichten nach 1800. 1964. – Studien zur Dichtung des Absoluten. 1968. – Leuchttürme. Von Hölderlin zu Celan. Wirkung und Vergleich. 1977. ²1982. – »Frucht des Gewitters«. Zu Hölderlins Dionysos als Gott der Revolution. 1989. – (Hrsg.) Goethe: Die natürliche Tochter. Mit den Memoiren der Stéphanie Louise de Bourbon-Conti und drei Studien. 1990. – (Mithrsg.) Hölderlin-Jahrbuch 1967–1997. – (Mithrsg.) Hölderlin vu de France. 1987. – (Mithrsg.) Französische Dichtung. Bd. 4: Von Apollinaire bis zur Gegenwart. 1990. – (Mithrsg.) Hommage à Musil. 1995. – (Mithrsg.) Ingeborg Bachmann und Paul Celan. Poetische Korrespondenzen. 1997. – Aufsätze zur deutschen Literatur vor allem um 1800 und 1900 und zur deutschen Lyrik von 1750 bis heute, zu deutsch-französischen und deutsch-griechischen literarischen Beziehungen.